

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Vergisch-Märkische
Zeitung

Ne. 148 — 56. Jahrgang

Samstag/Donntag 27./28. Juni 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Die Engländer weiter zurückgeworfen

Der Angriff Rommels gewinnt Raum / Weitere Stellungen im Festungsgebiet Sewastopol genommen / Kräftegruppe im rückwärtigen Gebiet der Ostfront aufgerieben

DNA. Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Festungsgebiet von Sewastopol nahmen deutsche und rumänische Truppen in harten Einzellämpfen weitere in Felsen eingeprengte Stellungen und Bunker sowie im Schutze dichten Unterholzes angelegte Widerstandsnester. Die Luftwaffe versenkte in den Gewässern von Sewastopol einen Zerstörer sowie ein Unterseeboot. An der Landzunge von Keritsch wurde ein mit mehreren Booten durchgeführter nächtlicher Landungsversuch des Feindes vor Erreichen der Küste durch das Abwehrfeuer der Küstenverteidigung zerschlagen.

Im Südbosnien der Ostfront wies ein slowakischer Verband einen nach starker Granatwerfervorbereitung vorgetragenen Angriff des Feindes ab.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes fanden Kampfhandlungen gegen die Masse einer in den Winterkämpfen abgeschnitten und auf dem Luftwege verfrachteten feindlichen Kräftegruppe ihren Abschluß. In mehrwöchigen hartnäckigen Kämpfen in schwierigstem Gelände und Sumpfböden wurde der Gegner nach vergeblichen Durchbruchversuchen vernichtet oder gefangen genommen. Bei geringen eigenen Verlusten verloren die Volksgenossen über 4000 Tote und 9000 Gefangene. 16 Panzer, 220 Geschütze, 783 Granatwerfer und Maschinengewehre sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge und sonstiges Kriegsmaterial wurden erbeutet oder vernichtet. Die Sauerbrunn des Feindes ist noch im Gange.

Südostwärts des Ladoga-Sees führten Kampf- und Sturzflugzeugangriffe schwere Angriffe gegen wichtige Eisenbahnknotenpunkte der Sowjets.

Am gestrigen Tag wurden an der Ostfront 48 sowjetische Flugzeuge ohne eigene Verluste zum Abschluß gebracht.

In Nordafrika wurden die Briten im weiteren Angriff nach Osten zurückgeworfen. Der Raum westlich und südwestlich Marsa Matruh wurde erreicht. In heftigen Luftkämpfen schossen deutsche und italienische Jäger 43 feindliche Flugzeuge ab.

In Südostengland wurde die Stadt Norwich in der vergangenen Nacht von Kampfflugzeugen mit Spreng- und Brandbomben schwer getroffen.

Hauptmann Philipp errang am gestrigen Tage seinen 108. bis 110. Luftsieg.

Glänzende Flieger-Erfolge

Der italienische Wehrmacht-Bericht

DNA. Rom, 27. Juni. Der italienische Wehrmacht-Bericht vom Samstag hat folgenden Wortlaut:

In Ägypten nahmen die italienischen und deutschen motorisierten und Panzertrouppen die Führung mit der Verteidigung des besetzten Pläzes Marsa Matruh auf.

Die Luftwaffe, die sich stark zur Unterstützung der vorgehenden Truppen einsetzte, meldete gestern einen ihrer glänzendsten Erfolge: Im Verlauf von wiederholten und heftigen Zusammenstößen mit feindlichen Bombern und Jägerverbänden wurden 43 britische Flugzeuge abgeschossen. Ein Flugzeug, das von der Flakartillerie einer unserer großen Kriegseinheiten getroffen wurde, stürzte brennend ab.

Verbände von Bombenflugzeugen griffen die Flugplätze von Malta Tag und Nacht mit wirksamen Erfolgen an. Unsere begleitenden Jagdflugzeuge zerstörten in Luftkämpfen mit feindlichen Jagdflugzeugen drei feindliche Jäger.

Der Terror-Angriff auf Bremen

Nach größeren Verlusten an englischen Flugzeugen Berlin, 26. Juni. Die britische Luftwaffe hat in der vergangenen Nacht zum dritten Male unter Einsatz von einigen hundert Flugzeugen zu einem größeren Angriff auf das nordwestdeutsche Küstengebiet ausgesetzt. In der Stadt Bremen und an anderen Orten entstanden zum Teil beträchtliche Schäden, vorwiegend in Wohnvierteln und an öffentlichen Gebäuden. Diese für die Zivilbevölkerung gewiß schmerzliche Wirkung des Angriffs steht jedoch in keinem Verhältnis zum Aufwand und zu den Verlusten des Feindes an Flugzeugen und fliegendem Personal.

52 der angreifenden Bomber wurden von Nachtjägern, Flak- und Marineartillerie über

Land und an der Küste abgeschossen. Hierzu ist zu sagen, daß nur ein Teil der eingesetzten britischen Flugzeuge Träger des eigentlichen Angriffs waren, während der Rest zu Stör- und Ablenkungsaktionen verwendet wurde. Dieser Angriffsverband ist demnach durch den Abschluß von 52 Flugzeugen von der deutschen Abwehr weitgehend zerschlagen worden.

Wenn 52 Flugzeuge nicht zurückgelehrt sind, so sagt der Feind damit noch lange nicht die Wahrheit. Denn es steht zweifellos fest, daß darüber hinaus eine große Anzahl von Bombern verlorengegangen ist. Dieser zusätzliche und unaussprechliche Verlust, der von der

Roosevelt als „oberster Kriegsleiter“

USA-Senatoren machen wilde Vorschläge — Das „skandalöse Ausmaß“ der Schiffsverluste — Kritik an den Engländern

WS. Genf, 27. Juni. (Eia. Bericht.) In der gestrigen Senatsdebatte in Washington hat die Kriegsführung der USA und Englands eine stürmische Debatte hervorgerufen. Der Senator Ellender forderte, daß ein Chef für die oberste Leitung der Kriegsführung Englands, der USA, der Sowjetunion und der anderen alliierten Nationen bestimmt werde, um „ein neues Tobruks zu vermeiden“, und zwar solle diese oberste Leitung Roosevelt anvertraut werden. Nach diesem unvermeidlichen Vorschlag kritisierte Ellender die immer noch verlagende U-Boot-Abwehr der USA-Flotte und erklärte, daß die Verluste durch die deutschen U-Boote jetzt „skandalös“ ausfallen „erreicht hätten. Hierfür klagte der Senator Großbritannien an, daß dessen „Apathie“ den Fall Tobruks veranlaßt habe.

Ob die Sowjetunion mit einer „obersten Leitung der Kriegsführung durch Roosevelt“ einverstanden sei, wisse er nicht; aber das sei ja gar nicht wichtig, die Hauptsache sei, daß ein oberster Chef

britischen Luftwaffe selber wiederholt bestätigt wurde, kommt daher, daß sich Schäden durch Flaktreffer oder durch Beschuß von Nachtjägern erst nach längerer Flugdauer auswirken und zum Absturz führen. Ein weiterer Ausfall ist durch die Wetterlage und Unfälle bei nächtlichen Starts und Landungen bedingt, denn gerade England muß bei seinen klimatischen Schwierigkeiten auch noch beträchtliche Verluste in Rechnung stellen. Großangriffe dieser Art haben daher dank der Widerstandskraft unseres Volkes und der Stärke der Abwehr keinen irgendwie entscheidenden Einfluß auf den großen Ablauf des Kriegsgeschehens.

sofort bestimmt werde. Roosevelt besitze genügend „Mut, Fähigkeit und Einsicht in die Verhältnisse“, um die Völker „anfeuern“ zu können. Jetzt müsse man handeln, bevor es zu spät sei.

Im Verlauf der Debatte verteidigte bezeichnenderweise Senator Lee die Briten wegen des Falles von Tobruks. Er erklärte, daß die Ausfälle Senatoren Ellender gegen die britische Kriegsführung „eine Verdoppelung des deutschen Sieges“ bedeuteten. Lee selber gab dann einen anderen Vorschlag zum besten, um die Achse zu zertrümmern. Er forderte die „sofortige Bildung einer Armee von zehn Millionen Mann“, um den Feind „an allen Fronten gleichzeitig anzugreifen“.

„Widerstand rücksichtslos gebrochen“

Londoner Zeitungen

vergehen Rommels schnellen Vormarsch

Genf, 27. Juni. In großer Aufmachung berichtet die Londoner Presse über den weiteren Fortschritt der Operationen Rommels. Dabei er-

scheinen die meisten Zeitungen mit der bisshinigen Überlieferung: „Rommel stößt mit aller Kraft weiter vor“. Die „Times“ bemerken, daß bisher den Engländern aller Widerstand gegen die schnell weiter vorrückenden Panzerverbände Rommels nichts genützt habe. Die deutsch-italienischen Panzerverbände hätten jeden Widerstand rücksichtslos gebrochen und die britischen Truppen immer weiter zurückgetrieben.

Auch der Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“, der bei der britischen 8. Armee weilt, meldet, Rommel stöße „mit geradezu erschütternder Schnelligkeit“ vor. Die Lage der Engländer sei in der Tat verzweifelt und werde es von Tag zu Tag mehr. General Ritchie bleibe nichts anderes übrig, als immer wieder den Boden preiszugeben, ohne festen Fuß fassen zu können. Rommel sei es gelungen, den Engländern seinen Willen aufzuzwingen und sie weit nach Ägypten hineinzuwerfen.

Zwanzig Tage

im Rettungsboot umhergetrieben

Berlin, 27. Juni. Die amerikanische Regierung sucht ihre Handelschiffsverluste nach Möglichkeit zu verkleinern, wenn dies nicht mehr geht, zu verkleinern. Gewöhnlich entschließt man sich in Washington erst zu dem Eingeständnis von Verlusten, wenn durch die Anwesenheit von geretteten Besatzungsmitgliedern die Tatsache des Schiffsverlustes nicht mehr länger verheimlicht werden kann. So wurde vor mehr als drei Wochen im Golf von Mexiko ein amerikanisches Transportschiff mittlerer Tonnage torpediert und versenkt. Jetzt erst trafen die Überlebenden in einem Hafen der Karibischen See ein, nachdem sie über 20 Tage in zwei Rettungsbooten umhergetrieben waren, da keiner der geretteten Besatzungsangehörigen nautische Kenntnisse besaß. Diese Tatsache wirft ein bezeichnendes Licht auf den Mannschafsmangel bei der amerikanischen Handelsflotte.

Churchill wieder in England

Genf, 27. Juni. Churchill ist von seinen Washingtoner Besprechungen mit Roosevelt, zu denen ihn die präfabrierte Lage des Empires gezwungen hatte, „wohlbehalten“, wie es in der von Reuters verbreiteten amtlichen Londoner Mitteilung heißt, nach England zurückgekehrt.

Der Weg in den Abgrund

In diesen Tagen bietet sich die uns gegenüberstehende anglo-amerikanische Welt wieder einmal als lehrreiches Studienobjekt dar. Die Art, wie man in Washington und besonders in London auf die Niederlagen in Afrika reagiert, gibt Aufschlüsse über die Geistesverfassung unserer Gegner, an denen wir nicht achtlos vorbeigehen sollten. Denn wir können einmal mehr feststellen, daß die Herrschenden offenbar aus allen bitteren Erfahrungen nicht klug werden. Die Reihe ihrer Mißerfolge ist auf einem Kreisläufe, über dessen hervorragende Bedeutung sie selbst nie den geringsten Zweifel gelassen haben, um ein entscheidendes Stück verlängert worden. Das Geschick darüber ist, vor allem in England, nicht gering. Aber so weit wir auch blicken: nirgends sehen wir auch nur den Anflug zu der Entschlossenheit, dem Uebel, das sich hier abermals zum Schaden der „Alliierten“ ausbreitet, mit der Faust zu begegnen. Im Grunde betrachten wir genau dasselbe Verhalten, das nach Norwegen, nach Dänemark, nach dem Balkan und Afrika, nach Singapur und nach Burma zu erkennen war: man erklärt im Wieder-mannston, man müsse „den Tatsachen ins Auge sehen“, und es sei „jünglings“, die erlittene Schlappe verkümmern zu wollen. Gleichzeitig schreit man aus vollem Hals nach einer „genauen Untersuchung“ und schwört, es sei nun „endlich genau“ mit den Rückschlüssen und Mißerfolgen und nun dürfe: Derartiges „unter keinen Umständen“ noch einmal passieren. In demselben Augenblick aber beginnt auch schon wieder das Spiel mit den Illusionen. Soeben hat es eine Londoner Zeitung fertiggebracht, zu schreiben, es sei doch gewissermaßen englische „Tradition“, alle Schlachten zu verlieren, außer der letzten. Da aber Tobruk ganz gewiß nicht die letzte Schlacht dieses Krieges gewesen sei, brauche man sich über diese Niederlage gar nicht aufzuregen. Im Gegenteil: Gerade weil man auch hier wieder geschlagen worden sei, werde man die berühmte „letzte Schlacht“ um so sicherer gewinnen. Wir streichen vor dieser Logik beschämt die Segel!

Noch deutlicher offenbart sich der britische Geisteszustand in dem Spiel um Churchill, das wiederum genau so verläuft wie in den nun schon zahlreichen Fällen, in denen Niederlagen auf sein Konto gebucht werden mußten. Im Unterhaus und in der Presse wurde prompt der faktische bekannte „Entscheidungsschlacht“ gegen den Premier entzweit, man sah die alten Zeitungsbande nach und machte ihm vorgetreten dieselben Vorwürfe, die man schon bei früheren ähnlichen Gelegenheiten auf ihn gebracht hatte. Er sei zwar ein Genie, aber die gesamte Kriegsführung, einschließlich der strategischen Planung, sei für einen Mann doch zu viel. Herr Churchill solle sich von der „Überbürdung“ endlich frei machen und einige von seinen Ministern abgeben, vor allem

das des Verteidigungsministers. Die „New York Times“ festhielt, Winston Churchill solle doch endlich einsehen, daß es über seine Kraft gehe, seinen eigenen Generalsstabschef zu spielen. Mißtrauensanträge wurden formuliert und das Parlament verurteilte, „diesmal“ wolle es aber ganz genau „Auskunft“ darüber haben, wieso und warum die Schlacht in Afrika, die sich zuerst so schön angefangen habe, in einem Desaster endete. So ging das ein paar Tage. Und dann mischte sich, heimlich, still und leise, der „Daily Express“ in den Chor der Klage und meint, man solle doch erst einmal prüfen, was denn nun geschehen sei. Den armen, großen Churchill treffe doch gar keine Schuld. Er habe der 8. Armee so schönes Kriegsmaterial zur Verfügung gestellt und die Aufträge, die diese Armee bekommen habe, seien auch in Ordnung und keineswegs überpannt gewesen. Die Regierung habe also „vollständig ihre Pflicht getan“. Es könne eben einmal etwas schief gehen — man werde die Schuldigen schon noch finden, vielleicht unter den Generalen. Aber der Premier, nein, der sei so schuldlos, wie ein Kind mit dem Willenstengel. Also immer kalt Blut — und keine Dummheiten gemacht!

Nach solchen befehligen Worten gehört wirklich keine Prophezeiung dazu, um vorauszusagen, wie das Spiel weitergehen und enden wird. Herr Churchill wird aus dem Land des „Seniorpartners“ Roosevelt zurückkehren und auf den Tisch des Unterhauses irgend ein wunderbares „Ergebnis“ seines Vortrags legen, über Tobruk weise Worte sprechen und — ein Vertrauensvotum nach Hause tragen. So war es immer, so wird es auch diesmal sein. Und das ist gut so. Denn wenn sich England wirklich einmal ermannen und sich vom Gängelband dieses Abenteueris losmachen würde, hätten wir vielleicht einige Urteile, für die Zukunft befragt zu sein. Aber dazu ist man in Britannien offenbar nicht mehr fähig — genau so wenig wie in den USA, wo Herr Roosevelt auf Grund seiner vielen „Erfolge“ in dem doch erst ein halbes Jahr dauernden Krieg ebenfalls schon manches zu hören bekommen hat, was keineswegs schmeichelhaft ist, ohne daß irgendjemand auf den Gedanken käme, energig gegen seinen unfähigen Dilettantismus anzugehen. Wir können nur wünschen, daß es dabei bleibt. Denn wenn Völker sich durch Klage, von ihren eigenen Kommentatoren gar nicht geleugnete Tatsachen, durch efflatante Niederlagen und Hehlschläge nicht dazu bringen lassen, endlich Ordnung zu schaffen und sich nach besseren Führern umzusehen: dann liegt das Zeugnis ab von einer politischen Minderwertigkeit, von einem Mangel an der Fähigkeit, sich durch gefahrvolle Situationen zu einer inneren Erneuerung hinzufinden, mit denen klar die Tatsache beweisen wird, daß sie dem Entscheidungsschlacht, den sie

durch den verbrecherischen Leichtsinn ihrer erfochtenen Anführer selbst heraufbeschworen haben, nicht mehr gewachsen sind und sich auf dem Weg des Unterganges befinden. Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle an dem historischen Beispiel des großen Pitt schon einmal nachgewiesen, daß England vor zweihundert Jahren auf Niederlagen ganz anders reagiert hat — nämlich dadurch, daß es die Unfähigkeit zum Tausch jagte und sich einen neuen Führer erlor, der ihm den Sieg erzählte. Heute bleibt Britannien bei seinem Churchill wie Nordamerika bei seinem Roosevelt — und beide fallen sich damit selbst das Urteil.

Das Merkwürdige dabei ist, daß man durchaus nicht blind ist für die gewaltigen Unterschiede in den Kräften und Fähigkeiten hüben und drüben, die durch die jüngsten Ereignisse in Afrika so klar erwiesen worden sind. In der Anerkennung, die man dem Generalfeldmarschall Rommel, seinen Soldaten und unseren tapferen italienischen Verbündeten zollte, schwangen unverkennbar ehrliche Töne mit — wir verweisen nur auf die nach dem Fall Tobruks mitgeteilte Betrachtung des United-Press-Vertreters in Kairo, der mit schlichten Worten feststellte, daß der britischen Führung jener „Angriffsgeist“ gefehlt habe, der bei der Achse eben vorhanden gewesen sei. Und wenn jetzt in den Londoner Zeitungen Stein und Bein darüber geklagt wird, daß die 8. Armee dem Gegner an Ausrüstung unterlegen gewesen sei, so mühten gerade solche Feststellungen den Engländern die Rote echten Jorns ins Gesicht treiben. Denn ihnen und der ganzen Welt ist ja wochen- und monatelang in den glühendsten Farben geschildert worden, in welcher „gigantischen Ausmaß“ nicht nur England, sondern auch das große Amerika Roosevelt's Waffen und immer wieder Waffen für die 8. Armee nach Afrika geschickt habe. Und jetzt soll diese Armee plötzlich an Ausrüstung „unterlegen“ gewesen sein? Der primitive Verstand muß sich doch wohl fragen, daß da irgendwo etwas ganz gewaltig nicht stimmen kann. Er sagt es sich auch, aber — und das ist immer wieder das Entscheidende — er denkt offenbar gar nicht daran, entscheidende Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Man freut sich sichtlich darüber, daß die Zeitungen und die Parlamentarier an der Themse nun so wacker schmähen und den „Schuldigen“ so gründlich die Meinung sagen; aber wo diese „Schuldigen“ nun eigentlich sitzen, das steht schon wieder auf einem andern Blatt. Gewiß fällt auch mancher Spritzer auf Winston Churchills Wette und der berühmte „Mann auf der Straße“ gönnt ihm das wahrlich von Herzen. Aber damit ist der Fall auch schon wieder so gut wie erledigt. Von einem wahren Volkssorn, der aufbegehrt und fürchterliches Gericht halten würde, davon ist gar keine Rede. Noch ein paar „stürmische Tage“ im Unterhaus mit all-

mählich vererbenden Rede-Bogen — und alles wird wieder im alten Geleise weitergehen.

Und das gerade ist das für die Engländer schlimmste an dieser Niederlage. Eine verlorene Schlacht bedeutet noch keinen verlorenen Krieg — ja, die Geschichte kennt Beispiele genug, daß ein Volk, ein Staatsmann, ein Feldherr erst aus einer Niederlage heraus sich zur äußersten Anspannung zusammenrissen und den noch den Sieg errangen: der Große Friedrich nach dem Zusammenbruch von Miersdorf ist das leuchtendste davon. Verlorene Schlachten beweisen, was in einem Volk und in einem Führer steckt. Was die den Briten in Afrika zugefügten Niederlagen zutage gefördert haben, ist wahrlich nicht erhebelnd. Es ist, um mit Wagners Worten zu sprechen, „der alte Sturm, die alte Mühsal“. Man veranstaltet Entzückungsspiele und beständige Kritik, zieht ein parlamentarisches Scherbengericht auf, das schon in der Anlage die Farce erkennen läßt, und wird, wenn's hoch kommt, ein paar Stundenbude in die Wüste schicken. Alles nach altem Brauch. Herr Churchill aber spürt von all dem ungefähr so viel wie ein Nilpferd von einem Mädelstich. Und im Grunde wollten es die Engländer auch gar nicht anders. Wen sollten sie wohl auch an die Stelle ihres guten alten Winston setzen? Er ist ja doch der Ausbund alles dessen, was an britischen „Tugenden“ in diesem zweiten Weltkrieg hinübergerettet worden ist. Wir aber sehen in diesem Verhalten der Briten das Bild des Schicksals: es hat ihnen bei jeder Niederlage, die ihnen ihr Churchill bereitet hat, die Chance gegeben, mit entschlossenem Griff das Band des Unheils zu zerschneiden, das sie mit diesem Abenteuer verbindet. Die Briten haben keine dieser Gelegenheiten genutzt — sie werden auch die von Tobruk nicht nutzen. Sie finden nicht mehr die Kraft zu der inneren Zusammenfassung, welche die Voraussetzung für eine solche Tat wäre. Sie entzücken sich ein bißchen — und trotten dann weiter hinter dem Nationenführer her den Weg in den Abgrund, dem sie mit jeder Niederlage unerbittlich näher kommen.

Hans Chr. Meyer.

Churchills Gegenminen

Von unserer Berliner Schriftleitung

Alles deutet darauf hin, daß die parlamentarische Opposition in London auch diesmal wieder schwach geworden ist. Noch vor drei Tagen hatten englische Blätter gerühmt, daß eine Anzahl von Unterhausmitgliedern sich diesmal nicht wieder einschließen lassen und „kategorisch“ auf einer grundsätzlichen Klärung der Lage bestehen werde, und zwar selbst unter Heranziehung eines Mißtrauensvotums. Auf diese Bewegung antwortete Churchill, der ja seine Wappensteinen kennt, sofort mit drei Anweisungen: Erstens ließ er verbreiten, daß eine Regierungskrise im Hinblick auf die außerordentlich schwierige Lage im Nahen Osten nur verschlimmernd wirken könne; zweitens ließ er gegen diejenigen Abgeordneten, die unter Führung von Milne sich zur Stellung eines Mißtrauensantrages zusammengefunden hatten, eine disziplinierende Kritik und drittens schließlich sogar die Meinung verbreiten, es wäre am richtigsten, die für die kommende Woche vorgesehene Unterhaus-Debatte noch zu verschieben. Diese Gegenagitation hat zur Folge gehabt, daß von den dreißig Unterhausmitgliedern, die sich zur Unterzeichnung des Mißtrauensantrages bereit erklärt hatten, ein Drittel bereits Angst vor der eigenen Courage bekam. Nur noch zwanzig blieben bei der Stange — und es wäre kaum verwunderlich, wenn auch diese kleine Gruppe noch weiter zerklüfften würde. Sie ist schon der Zahl nach zu schwach, um gegen den Agitations-Apparat Churchills etwas ausrichten zu können. Churchills Gegenminen werden nun weiter wirken — er ist zurückgekehrt und wird sie noch um einiges verstärken. Kurz: das Unterhaus ist auf dem besten Weg, sich wieder einmal seinen Ruf als „Hörbe von Sägern“ zu sichern.

Englands „alte Kutscher“

Scharfe Kritik Ribell Harris

Stockholm, 27. Juni. (Sig. Bericht.) Der militärische Mitarbeiter der „Daily Mail“, Ribell Harris, beantwortet die jetzt in England immer wieder gestellte Frage: „Wie war das möglich?“ in der „Daily Mail“ mit der Feststellung, daß das ganze militärische Gebäude der Briten falsch sei. Das britische Offizierskorps verstehe von der motorisierten Kriegsführung nicht allzuviel. Der ganze „Mittlere Osten“ sei aber in erster Linie ein Schauplatz der motorisierten Kriegsführung. Während die eigentlichen Schlachten noch im Hintergrunde ständen, habe die englische Kriegsführung eigensinnig daran festgehalten, den Befehl nicht solchen Offizieren anzuvertrauen, die auf diesem Gebiet Spezialisten seien. In dieser Beziehung sei die Lage noch schlechter als vor neun Monaten. Die britische Kriegsführung verfolge, ihre „alten Kutscher“ in Kraftwagenführer umzuwandeln. Aber abgesehen von einigen Ausnahmen sei es so, daß sich Offiziere über 40 Jahre dem „unerbittlichen veränderten Kampftempo“ nicht mehr anpassen könnten; sie könnten „ausgezeichnete Kutscher der Infanterie sein“, nicht aber als „Kraftwagenlenker für motorisierte Streitkräfte“ verwendet werden.

Stockholm, 27. Juni. „Ich muß in dieser Woche über unangenehme Dinge berichten“, so leitet William Steed seine Wochenübersicht in der „Times“ ein. Er erklärt, das englische Volk sei „mit Recht zornig und entrüstet“. Es verlange, daß die Ursachen der Niederlage eingehend erörtert würden. Es sei auf gewesen, daß die Debatte über Libyen nicht unmittelbar nach dem Fall von Tobruk stattgefunden habe. Man habe auf diese Weise Zeit gewonnen, sich von der unmittelbaren Schockwirkung, die der Fall von Tobruk auslöste, zu erholen.

William Steed wies dann auf Stimmen hin, die behaupten, daß die englischen Militärs die Bedeutung Hommels und seines Afrika-Korps nicht erkannt hätten. Er stellte dann weiter noch größere deutsche militärische Erfolge in Aussicht und meinte, England werde „vorläufiglich noch lange nicht auf Rosen gebettet sein“. Steed verlag abschließend die schwersten Tage des Weltkrieges mit den jetzigen Ereignissen.

Die Verteidigung Portugals

Ministerpräsident Salazar:
„Demokratie und Liberalismus haben sich erschöpft“

Lissabon, 26. Juni. Am Donnerstagabend hielt Ministerpräsident Dr. Oliveira Salazar eine Rundfunkrede über die wirtschaftliche, die moralische und die politische Verteidigung Portugals. Eingangs betonte er, die Regierung glaube, das nationale Interesse sei unter den augenblicklichen Umständen durch die Neutralität wohl verteidigt. Er umriss sodann die Schwierigkeiten, mit denen jene, die ihre Neutralität aufrichtig verteidigten, zu rechnen hätten.

„Ich beziehe mich“, so sagte der Ministerpräsident in diesem Zusammenhang weiter, „besonders auf die unweigerliche Verwirrung der Geister, die durch die anglosowjetische Allianz hervorgerufen wurde, und auf die schmerzliche Deutlichkeit, die sich allerorts selbst im Schoße der sogenannten vereinigten Nationen bemerkbar macht angesichts der Solidarität der englischen und amerikanischen Demokratie mit der Sowjetregierung.“

Wir gewinnen nichts, wenn wir die Augen schließen vor dem vielleicht bedingungslossten Problem unserer Zeit. Er wies hierbei auf die Ueberheblichkeit hin, die, „anmaßend und voller Gefahren ist, in der das englische Volk immun zu sein glaubt gegen die Unordnung und den wirtschaftlichen und sozialen Kampf, der mehr oder minder ganz Europa nach dem letzten Krieg bis zur spanischen Tragödie angeht.“

Es bestehe kein Zweifel, daß es viele gebe, die daran interessiert seien, aus einem englischen Sieg einen ideologischen Sieg zu machen, der die Hauptverantwortlichen für die Unordnung und die Fehler in Europa in den letzten zwanzig Jahren an ihre Stelle zurückbringen sollte. Demgegenüber stellte Salazar fest, daß, „wenn eine Tatsache durch die Erfahrung bestätigt wurde, es die ist, daß Demokratie und Liberalismus sich im letzten Jahrhundert erschöpft haben. Sie entleerten sich ihres ideologischen Gehalts, d. h. es bestand kein Zusammenhang mehr zwischen den Prinzipien und Gefühlen der Menschen, denen sie zu dienen vorgaben, und sie entsprachen nicht den Notwendigkeiten der neuen Zeit.“

England habe durch die natürliche Langsamkeit seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung — ein schwerer Nachteil in den „schnellen“ Zeiten der Geschichte — die Schwierigkeit zu übersteigen, daß das Aufstehen der neuen Regime ihm hier und da Möglichkeiten nehmen konnte, ohne daß sie aber wesentlich Antirussisch an sich hätten.

Jetzt, mitten in der Schlacht, nimmt Großbritannien einige Vorteile des neuen Regimes an. Es revolutioniert sein Leben. Dies hat es nicht nur nötig, um den Krieg zu führen, sondern dies hätte ihm möglicherweise verholfen, wenn England es früher getan hätte. Dasselbe gilt für Amerika und viele andere Länder.

Dieser Krieg hat durch seine universelle Ausdehnung Probleme geschaffen, deren Größe nicht

erlaubt, sie mit denen des letzten Konfliktes zu vergleichen. Nach dem Kriege gilt es, eine ganze Welt wieder aufzubauen. Niemand kann annehmen, daß eine solche Aufgabe, die die angestrengteste Arbeit vieler Jahrzehnte erfordert, vereinbar sei mit der politischen Unordnung, mit der wirtschaftlichen Unordnung und der sozialen Unordnung, in die Europa nach dem ersten Weltkrieg versank. Die Epoche, in der wir leben, wird unter dem dreifachen Zeichen stehen: der Autorität, der Arbeit und der sozialen Fürsorge. Keine Nation wird sich einer starken Autorität, kein Mensch der Pflicht zur Arbeit, kein Volk und kein Reichthum wird sich dem Kriterium seiner sozialen Nützlichkeit entziehen können.

Die Rede des portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar ist gerade im Zeitpunkt der bisher stärksten Bewegung und Erregung gegen die Bolschewisierung der Welt gehalten worden. Der eigentliche Kern des britisch-sowjetischen Paktess wurde ja von den vertragschließenden Parteien vor allem deshalb geheimgehalten, weil das Bekanntwerden der Geheimtatsachen die Klärung der Fronten in der Welt um ein ganz er-

Triumph deutscher Organisation

Eine der größten Holzbrücken der Welt

W. K. Kürzlich wurde, weit von der Heimat entfernt, am breiten mächtig dahinschießenden Strom, ein Werk vollendet, das sich in seinen Ausmaßen würdig den Proben deutschen Geistes, deutscher Leistung und deutschen Willens anschließt, die der Feldzug im Osten der Welt und der Heimat geboten haben. In einer kurzen Feier wurde eine der größten hölzernen Holzbrücken, die bisher in der Welt gebaut wurden, dem Verkehr übergeben. Die Männer, die sie schufen, die mit Fleiß und Eifer die Pläne zeichnen, und die Männer, die mit Art und Winkelmessung dem großen Plan Gestalt und Leben gaben, sie alle tragen an ihrer Uniform die Zeichen der O.T.

In unendlicher Perspektive zieht sich der helle hölzerne Bau der Brücke über den grauen, in wirbelnden Strudeln dahinschießenden Strom. Und doch bleibt dieser erste Eindruck, den die fertige Brücke gibt, noch weit hinter dem zurück, den man erst dann erhält, wenn man um die ungeheuren Schwierigkeiten weiß, die der Vollendung dieses Hauses entgegenstanden. In über tausend Metern Länge zieht sich die Brücke über die hölzernen Röhre, die den hölzernen Rumpfschiffen in das Bett des Stromes getrieben sind. Mehr als tausend O.T.-Männer arbeiteten fast sechs Monate in Tag- und Nachtschichten ununterbrochen, zeitweilig bei Kältegraden bis zu 35 Grad. Ihnen zur Seite stand ab Februar eine große Zahl einheimischer

heißliches Stück vorwärts treiben mußte. Dieser Vorgang aber spielt sich nun seit der Enthüllung des Londoner Geheimpaktss vor aller Augen ab. Der Inhalt des Geheimpaktss hat zweierlei erwiesen: Erstens die Entschlossenheit Moskaus, sich in der ganzen Welt in die Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen, zweitens die Entschlossenheit der Verbündeten Moskaus, die Sowjets dabei zu unterstützen, sogar im Wege staatsrechtlich bindender Verpflichtungen. Nun hat sich als erster der portugiesische Ministerpräsident dazu geäußert, ein Mann, der seit mehr als zehn Jahren Portugal durch die Schwierigkeiten seiner geopolitischen Lage einerseits und seiner jahrhundertalten Bindung an England andererseits zu steuern bemüht ist. Er legt den Finger „auf die unweigerliche Verwirrung der Geister“, die durch das anglosowjetische Bündnis und durch die Solidarität der englischen und amerikanischen Regierung mit den Sowjets entstanden ist. Er beansprucht gegenüber den machtpolitischen Bestrebungen der Kriegsverführer und gegenüber der bolschewistischen Infiltration der Welt für jedes Volk ein sinngemäßes Regime und stellt der Demokratie und dem Liberalismus, die sich längst überlebt und die geistige Unmoral unserer Zeit noch nicht einmal erkannt haben, die Autorität, die Arbeit und die soziale Fürsorge gegenüber. Gerade diejenigen Staaten in- und außerhalb Europas, die durch den britisch-bolschewistischen Geheimpakt ganz besonders bedroht sind, dürften in Salazar ihren gemeinsamen Sprecher sehen.

Arbeitskräfte. Das Holz wurde teilweise von 400 Kilometer entfernten Holzschlägen herbeigeschafft. Jedes Stückchen Holz, buchstäblich jede Schraube, jeder Nagel und jedes Niet wurden im Lande selbst hergestellt. Im ganzen waren fast 200 Eisenbahnzüge erforderlich gewesen, um das Material an Ort und Stelle zu bringen, tatsächlich aber mußte es mit Panzerverden und Lastwagen geschafft werden. Daß dieses überhaupt alles möglich war, ist ein altes deutsches Zeichen der engen Zusammenarbeit und gründlichen Organisation aller beteiligten deutschen Dienststellen. Auch ihnen galt der Dank des Einsatzleiters, der nun die Brücke dem General des zuständigen Heeresgebietes als vollendet melden konnte. Die Taufe der Brücke auf den Namen „Generalfeldmarschall von Rundstedt-Brücke“ und ihre Übergabe an den Verkehr schloffen sich an.

Die breite brödelnde Wasserröhre des Stromes ist von der Brücke begangen. Und wenn nun das schwarz-weiß-rote Band des Kriegesverdienstkreuzes, von der Hand des Generals selber an die Brust geheftet, frisch und neu an den Röhren der Verdienste leuchtet, so ist das nur der äußere wohlverdiente Dank für diesen Einsatz, dessen Selbstlosigkeit nicht in mutigem Sturm, vielmehr in verbissener Ueberwindung des manchmal Unmöglich-Scheinenden lag.

Kriegsberichterstatter Herbert Wahnmann.

Die beispielhafte Bereitschaft des deutschen Bauern

Staatssekretär Bode über nationalsozialistische Agrarpolitik

Hannover, 27. Juni. Staatssekretär Bode sprach heute vormittag im Rahmen einer Bauernversammlung in Hannover.

Eingangs seiner Rede umriss Staatssekretär Bode den Grundgedanken der nationalsozialistischen Agrarpolitik. Er kennzeichnete den gewaltigen Umbruch, in dem sich Deutschland, Europa und die ganze Welt durch das Genie Adolf Hitlers befindet. Gerade die Agrarpolitik des Reiches sei zutiefst in der nationalsozialistischen Weltanschauung verwurzelt und aus ihrem Geist heraus geboren. Auf keinem Gebiet sei die Gegenüberstellung zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus größer als auf dem der Agrarpolitik; gekennzeichnet bei uns durch den Erbhof als Grundlage der bäuerlichen Sippe, dort durch den Kolchos, der jede schöpferische Tätigkeit und Selbstverantwortung des einzelnen unterdrückt und damit zum Niedergang der einst blühenden russischen Land- und Ernährungswirtschaft geführt hat. Heute erste zeigt sich mit besonderer Eindringlichkeit, wie sehr sich die nationalsozialistische Agrarpolitik als Grundlage nicht nur für heute, sondern für alle kommenden Zeiten bewährt hat. Daraus ergibt sich von selbst, so stellte Staatssekretär Bode fest, daß die Agrarpolitik in Deutschland eine Aufgabe der NSDAP ist und bleiben muß.

Im Rahmen des größeren Deutschland, im Rahmen Europas, muß die Agrarpolitik nunmehr wieder entscheidend in den Vordergrund treten. Die Gestaltung dieser nationalsozialistischen Agrarpolitik muß daher wieder dorthin verlegt werden, wo ihr Ursprung ist und wo sie allein den notwendigen Aktivismus findet, d. h. in die Partei, in das Reichsamt für Agrarpolitik; denn man muß sich über eins im klaren sein:

Die Schaffung des Großdeutschen Reiches ermöglicht nunmehr die Lösung mancher agrarpolitisch entscheidenden Aufgaben, die bisher in Deutschland nicht gelöst werden konnten.

In dem Augenblick, so fuhr Staatssekretär Bode fort, da sich der Führer mit der Führung der Geschäfte des Reichsleiters, des Reichsbauernführers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte, habe ich mich daher entschlossen, eine klare Aufgabenverteilung zwischen dem Reichsamt für Agrarpolitik, dem Reichsnährstand und dem Reichsernährungsministerium durchzuführen. Gleichzeitig ergab sich daraus die Gelegenheit einer grundsätzlichen Verwaltungsvereinfachung und die Gliederung einer einfachen und klaren Organisation, in der alle verfügbaren Kräfte auf das Wesentliche konzentriert werden konnten. Nach dem Grundgedanken, daß Menschenführung Aufgabe der Partei ist, habe ich die bisherige Reichshauptabteilung I des Reichsnährstandes aufgelöst. Eine entsprechende Verwaltungsvereinfachung ergibt sich daraus zwangsläufig für die Landes- und Kreisbauernschaften.

Damit ist im Reichsnährstand eine Konzentration der Kräfte durchgeführt, wie es der Forderung

und dem Ernst des Krieges und der Größe der dem Reichsnährstand jetzt und in Zukunft gestellten Aufgaben entspricht. Zusammenfassend stellte Staatssekretär Bode zu diesen organisatorischen Fragen fest, daß das Reichsamt für Agrarpolitik und damit die Partei in Zukunft verantwortlich ist für die grundsätzliche agrarpolitische Ausrichtung, während dem Reichsernährungsministerium die Aufgabe der staatlichen Leitung und dem Reichsnährstand die praktische Verwirklichung der agrarpolitischen und ernährungswirtschaftlichen Aufgaben zufällt.

Anschließend gab Staatssekretär Bode einen Blick über die aktuellen ernährungswirtschaftlichen Probleme. Das deutsche Landvolk habe sich wieder einmal, wie so oft in der deutschen Geschichte, als Sturmtruppe bewährt. Aber selbst übertroffen habe es sich bei der letzten Frühjahrsernte. Rund 25 Millionen Hektar, die im vergangenen Herbst bestellt waren, mußten in diesem Frühjahr infolge der Auswinterungsschäden bei den Getreide- und Ölsaaten erneut bestellt werden, d. h., eine Fläche, die der Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche Niedersachsens, Westfalens und Oldenburgs entspricht. 1917 seien nach den vorliegenden Statistiken ungefähr 3 Millionen Hektar unbefleckt geblieben.

Demgegenüber sei bei der dritten Frühjahrsernte dieses Krieges praktisch kein Hektar Land unbefleckt geblieben.

Die Menge der abgelieferten Lebensmittel sei ein Beweis dafür, daß sich die Nation auch hier auf das Landvolk verlassen konnte. Die Brotgetreideablieferung im Kriegswirtschaftsjahr 1941/42 übertraf die Ablieferungserwartungen um annähernd 800 000 Tonnen. Auch die durch die Steigerung des Speisekartoffelverbrauches von 13 Millionen vor dem Kriege auf etwa 23 Millionen Tonnen im letzten Jahre bedingte Umstellung in der Verwertung der Kartoffelernte habe die beispielhafte Ablieferungsbeurteilung der Landwirtschaft erkennen lassen. Die Milchablieferung an die Molkereien habe im Jahre 1941 die des Jahres 1938 um nicht weniger als drei Milliarden Liter übertraffen. Drei Milliarden Liter Milch zusätzlich abgeliefert, hätten die Möglichkeit der zusätzlichen Erzeugung von 90 000 Tonnen Butter ergeben, die im Hinblick auf den Ausfall der Oelfutturen aus dem Weltmarkt von entscheidender Bedeutung waren.

In all diesen Fällen sei ohne staatlichen Zwang gearbeitet worden. Der Führer habe nicht umsonst an den Opferinn der Bauern und Landarbeiter appelliert. Es sei ihm ein Bedürfnis, an dieser Stelle all jenen Helfern zu danken, die sich durch freiwillige Landarbeit um die Sicherung der Ernährung verdient gemacht haben. Mehr denn je aber müsse die Mitarbeit aller, insbesondere der Frauen und Jugendlichen, erfolgen, um die Ernte zu bergen und die neue Aussaat

zu gewährleisten. Der Aufruf der Reichsfrauenführerin Frau Scholl-Klein an die Frauen der Stadt sei daher zu begrüßen.

Abschließend ging Staatssekretär Bode ausführlich auf die Aufgaben der Zukunft ein. Der Siegesmarsch der deutschen Armeen habe die Raumfrage beseitigt. Land stehe in ausreichendem Maße zur Verfügung, um Hunderttausenden von Neubauernfamilien eine gesunde Lebensgrundlage zu verschaffen. In Zukunft können wir nun an die Neuordnung der Besitzverhältnisse herangehen und nicht nur in den neuen Gebieten, sondern auch im Altreich neue, gesunde Höfe schaffen. Dieses große Werk werde Jahre erfordern.

Voraussetzung dieser Entwicklung aber ist der Sieg, so schloß Staatssekretär Bode seine Ausführungen. Darum muß es jetzt unser aller Streben sein, unter rücksichtslosem Einsatz die gegebenen Kriegsaufgaben zu bewältigen. Ich werde von euch, so rief Staatssekretär Bode den Bauern zu, in diesem 4. Kriegsjahr noch mehr fordern müssen als bisher. Der letzte Winter hat uns harte Kaderschläge verschickt. Wir müssen und wir werden sie überwinden. Den Winterertrag an Wintergetreide und Ölsaaten, mit dem zu rechnen ist, gilt es durch verstärkte Ablieferungen wettzumachen. Alleinige Richtschnur und alleinige Parole für die kommenden Wochen und Monate kann nur sein: Arbeiten für den Sieg unserer Waffen und damit für den Sieg unserer Art!

Anlern-Maßnahmen in den Betrieben

Berlin, 27. Juni. Damit die zahlreichen, insbesondere aus ausländischen Arbeitskräften, die der Rüstungswirtschaft gegenwärtig durch die Maßnahmen des Generalbevollmächtigten für den Arbeits-einsatz zugeführt werden, in kurzer Zeit möglichst produktiv angestellt werden können, hat der Generalbevollmächtigte eine Anordnung Nr. 6 über betriebliche Anlern-Maßnahmen erlassen. Die vom 5. Juni 1942 datierende Anordnung wendet sich an alle Betriebe der Eisen- und Metallwirtschaft, ferner an Betriebe anderer Wirtschaftszweige, die gegenwärtig oder in absehbarer Zeit Metallarbeiter-Verdreh haben oder sich für die Durchführung von Maßnahmen zur Anlernung von Metallarbeitern eignen. Diese Betriebe werden durch die Anordnung verpflichtet, laufend Anlern-Maßnahmen in dem Höchstmäß durchzuführen, das sich bei Ausnutzung aller betrieblichen und personellen Möglichkeiten erreichen läßt.

Erforderlichenfalls erteilen die Arbeitsämter den Betrieben Aufträge darüber, in welchem Umfang und mit welchem Ausbildungsziel Anlern-Maßnahmen durchzuführen sind. Diese Aufträge können auch dann erteilt werden, wenn für den Betrieb selbst zur Zeit ein Bedürfnis nicht vorliegt.

Hauptverpflichteter: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. Grelling & Co., Berlin.

Nicht aus der Fassung zu bringen

Von Carl H. Kierberg-Wupperthal (1)

Nach der siegreichen Schlacht bei Leuthen hatte der König von Preußen sein Quartier in einem kleinen Ort an der Weistritz aufgeschlagen, nachdem er die Kugel mit dem ausdauernden Generalissimus verloren. Zum ersten Male gönnte er sich und seinen tapferen Soldaten Ruhe und Entspannung nach den unerhörten Strapazen der vergangenen Wochen und Monate.

Unter allen, die um Friedrich waren, besaß der Generalissimus Seydlitz verdienstermaßen dessen größte Sympathie. Der glückliche Ausgang der letzten, die Zukunft beinahe entscheidenden Schlacht, war wiederum zu einem erheblichen Teil dem klugen Draufgänger und der zielstrebigen Entschlossenheit Seydlitzens zu verdanken und dieses niemandem so eindeutig klar, wie dem König selbst. Deshalb machte er auch kein Geheimnis aus dem hohen Günst, in welcher der General bei ihm stand. Nur hatte Friedrich es immer noch nicht vergessen können, daß ihm der verwagene Reiter einst in Berlin von der Schloßbrücke herab mit seinem Pferd in die Spree entwich.

Nun — aus seiner gegenwärtigen beschwingenen Laune heraus — schien ihm die Gelegenheit günstig, sich für jene Sache mit einem Scherz Genugtuung zu verschaffen, durch welchen er seinen Generalissimus endlich einmal aus der Fassung zu bringen hoffte. Mit dem Fürsten von Dessau, General Winterfeldt, Jettien und einigen anderen hatte er ein Komplott gegen Seydlitz angeschlossen, von dessen Durchführung er sich ein besonderes Vergnügen versprach. Der König wußte, daß dem tollkühnen Reiter nicht beizukommen war, solange er ein Pferd zwischen den Schenkeln hatte, und hatte hierauf seinen Plan gebaut.

Seydlitz war also, samt den anderen, die mit dem König sich im Bunde befanden, zu einer Versprechung in Friedrichs Quartier befohlen worden und dort soeben auf seinem feurigen Fuchswallach eingetroffen, hatte einem Fürsten die Zügel zugeworfen und sich bei Majestät gemeldet. Bald nach ihm kamen noch Jettien und der Dessauer, und wie alle verammelt sind, werden insgeheim die berittenen Truppen, darunter auch Seydlitzens Kürassiere, und sämtliche Pferde aus dem Dorf entfernt. Auch jene, mit denen die Offiziere kurz vorher hier eingetroffen sind und auch des Königs Conde, und alles dies geschieht so, daß Seydlitz nicht das geringste davon merkt oder auch nur ahnt.

Der Fürst von Dessau hatte seinen Plan so gewählt, daß er die Straße überblicken kann. Es ist vorgegeben, daß plötzlich eine Ordnungszahl erscheinen soll mit der Meldung, der Feind greife das Dorf an. Alle wissen, daß bei einer solchen alarmierenden Botschaft der temperamentvolle Seydlitz als erster auf die Straße eilen wird, um zu seinem Pferde zu gelangen. Sie werden sich schon an dem köstlichen Gedanken, ihren von der Gnade des Königs so begünstigten Kameraden überlistet zu haben, wenn der weder den eigenen noch sonst einen Gaul zu seiner Verfügung findet.

Inzwischen aber vergeht die Zeit. Programm-mäßige mühte die bestellte Ordnungszahl nicht eingetroffen sein. Allmählich merkt man, daß etwas im Ablauf der Dinge nicht stimmt.

Man wird unruhig. Mit einem Male springt der Dessauer vom Sattel, auf dem er rittlings gesessen, hoch, daß dieser beiseite fliegt, die anderen durch einen Ausruf grenzenloser Überraschung und Bestürzung mit emporreißt und zum Fenster hinausdeutet.

Dort kommt die erwartete Ordnungszahl der holperige Straße herauf — aber in jagendem Lauf und weit hinter ihm eine handvoll österreichischer Chevaulegers, die wie toll in die Luft knallen und sich mit heidenmähigem Geschrei Mut machen.

Gleich danach steht der Mann atemlos, blutüberströmt und von der Hitze ganz außer sich, in der Stubentür, bringt leuchtend und rötend noch hervor: „Die Oesterreicher...!“ fällt polternd zusammen und rührt sich nicht mehr.

Keiner in dem schmuddigen Raum denkt noch daran, daß man dem Seydlitz einen Streich hat spielen wollen. Der ist aufgelassen und nach draußen gerannt. Die anderen aber beraten hastig und erregt was geschehen sein kann und was geschehen soll. Allein der König ist ruhig geblieben. Er blickt durch das Fenster und sieht, wie die Chevaulegers näher und näher kommen. Seydlitz kommt zurück. Seine Schritte hallen auf den Steinplatten im Hausflur. Jetzt redt er sich mit flammendem Gesicht in der Tür, den Kavalier gezogen, fragt er darfst und schneidenden Tones: „Majestät, wo sind meine Reiter?“

Der König zögert nur einen Atemzug lang, tritt dann auf den Generalissimus zu, der seinen klaren Blick trostlos ausstarrt, und sagt, indem er die seine, schmale Gelehrtenhand auf die gebräunte Brust des Kürassiers legt: „Im Spielberger Wald...“ Und will noch ein Wort hinzufügen, doch stürzt Seydlitz augenblicklich mit flirrenden Schritten davon, wieder ins Freie. Das erste Trüppchen Chevaulegers ist just vor dem Quartier angekommen.

Die Oesterreicher fluchen, da sie den preussischen Offizier gewahrt werden, zögeln die Pferde und ziehen blatt. Aber ehe sie sich besinnen können, ist Seydlitz über ihnen, schießt den, der ihm am nächsten kommt, vom Gaul, ist plötzlich mit einem Schwung im Sattel, haut um sich, daß die Monturstücke nur so durch die Luft wirbeln und jagt, als er Luft bekommen und auch den letzten durch einen vortrefflichen Hieb erledigt hat, die enge Straße hinab und dem Vorbeide des Dorfes zu, daß die Funten unter den Hufen seines Pferdes fliegen.

Ueberdem haben sich die preussischen Generale bereitgemacht, Leben und Freiheit so teuer wie möglich zu verkaufen. Doch die der Vorhut folgenden Oesterreicher, ohne Abnung, welche herrlicher Gang ihnen entgeht, pressen diesem einen nach

Der größte Luftschuttkeller der Welt

Der größte und zugleich eigenartigste Luftschuttkeller der Welt befindet sich weder in New York, noch in London, noch in Moskau oder Paris, sondern in Deutschland. Allerdings nicht in Berlin, dessen viereinhalb Millionen Einwohner bequem in seiner Kilometerlangen, von einem mächtigen Alpenmassiv überdeckten unterirdischen Räumen Unterflur finden würden, sondern im Herzen der grünen Steiermark, nur wenige Kilometer von der Landeshauptstadt Graz entfernt.

Dieser in jeder Beziehung merkwürdige Luftschuttkeller — und als solcher ist er ausdrücklich an seinen beiden Eingängen in den Ortsteilen Peßpan und Semriach an der Wien-Grazer Reichsbahnstrecke bezeichnet — ist zugleich eine der größten Sehenswürdigkeiten der Ostmark, nämlich die Zurgrotte, in der ganzen Welt einmalig bekannt geworden als die Zurgrotte, die vor rund 50 Jahren unter tragischen Umständen entdeckt wurde und seitdem als Hundert eines Zwerghausen (10000 Jahre vor der Zeitwende) sowie von Höhlenbären, Höhlenhunden und Höhlenlöwen neben wunderbaren Tropfsteinbildungen in riesigen Ausmaßen alljährlich große Besuchermengen anzieht. Am 28. 4. 1894 machten sich 6 Mitglieder

und mit wildem Hallo an Friedrichs Quartier vorbei. Seydlitzens Reiterkürassiere sichert ihm bald einen erheblichen Vorsprung, und als er die Dorfstraße mit ihrem unangenehmen Kopfsteinpflaster verlassen kann, hat er nicht mehr allzu weit bis zu seinem Ziel. Er holt nun richtig aus mit dem prachtvollen Renner, saust querfeldein, einen sonigen Wiefenhang hinab, einen anderen hinauf, und verschwindet im Gebüsch.

Es dauert noch eine Weile, bis rasselnd und schaukelnd die Masse seiner Verfolger das Waldchen erreicht und das Jwedlose einer Fortsetzung der Jagd auf diesen tollkühnen Reiter einsehen muß. Auf dem Anger zwischen Landstraße und Wald quirlt die bunte Gesellschaft durcheinander, sitzt ab und verschauelt.

Indem ihre Offiziere noch beraten, was nun zu beginnen, das vorteilhafteste für sie wäre, findet Seydlitz bald die Fährte seiner Kürassiere, die hier irgendwo auf des Königs Befehl einen dienstfreien Nachmittag genießen. Schon von weitem treibt des Generals schmetterndes: „An die Pferde! Aufgelesen, Kürassiere!“ Die Reiter in die Höhe. Als er bei ihnen anlangt, sitzen die ersten schon im Sattel. Um wenig später braust er mit seiner Schwadron ab, bricht wie eine Windbraut aus dem jungen Wald, fällt mit ihr über die bestürzten Chevaulegers her wie der Wolf über die Lämmer. Die sind im Nu auseinandergefliegen und werden von den begeisterten Kürassieren hierhin und dorthin gejagt, niedergebunden, falls sie es nicht vorgehen, schleunigst Reithaus zu nehmen. Ihre Masse braust in wilder Flucht durch enge Dörfer — an Friedrichs und seiner Generale glänzenden Augen vorbei.

Die Seydlitz dann mit einem halben hundert Gefangenen in den Ort zurückgeführt ist und neuerlich seinem König gegenübersteht, sagt dieser schlicht und offen: „Seydlitz, ich wollte mit einem Spah mit ihm machen, statt dessen ist Ernst aus der Geschichte geworden, und sie hat mich gelehrt, daß der Krieg noch nicht zu Ende ist. Seine Kürassiere können aufgefressen bleiben! Und er — er ist auch ohne Gaul ein Satanskler!“

Dann zieht Friedrichs seinen Hut tief vor dem General und wendet sich an die etwas betreten lächelnd beiseite stehenden übrigen Paladine: „Messieurs! Ich habe mich endgültig überzeugt: Excellenz von Seydlitz ist nicht aus der Fassung zu bringen!“

der „Graz Gesellschaft für Höhlenforschungen in der Steiermark“, denen sich ein fünfzehnjähriger Realchüler angeschlossen hatte, an die Erforschung eines aus den Peggauer Kalkalpen hervorstretenden Kluftauslasses. Man vermutete in ihm die unterirdische Fortsetzung der bei dem Ort Semriach verschwindenden Semriach, die hier in eine schwer zugängliche Höhle einmündet. Nach ihrem Einstieg gelangten die sieben Grazler zunächst in mehrere Vorhöhlen und von diesen aus durch einen Kamin in die Wunderwelt der Hauptgrotte mit ihren vielen hundert Nebenhöhlen, in denen sie neben zahlreichen vorzeitlichen Menschen- und Tierfunden auch die farbenprächtigen Tropfsteingebilde entdeckten, die durch den die Höhlenräume in einer Ausdehnung von fünf Kilometer durchfließenden Semriachbach ständigen Veränderungen und Neubildungen unterworfen sind.

Während sie aber noch mit steigendem Entzücken die Grotten und hohen Dome der Höhlenwelt durchwanderten, merkten sie nicht, daß drüben ungeheure Regenmassen herniederstürzten und die Semriach davon aufschwellen ließen, daß sie auf ihrem Rückwege den Eingang zur Höhle mit Vandalen, Felsstrümmern und Astenstücken verperrt fanden. Vom 29. April bis zum 7. Mai

Wenn Sie verreisen

und sich die Zeitungen nachsenden lassen wollen, dann teilen Sie uns bitte mindestens vier Tage vor Ihrer Abreise mit:

1. Die genaue Ferien- und Ihre Heimat-Anschrift.
 2. Wie lange Sie verreisen.
 3. Falls die Reisebauer nicht bekannt ist, erbitten wir mindestens vier Tage vor der Rückreise eine kurze Mitteilung bei gleichzeitiger Angabe der Buchungsnummer, die auf dem Ihnen nachgeschickten Streifenband aufgedruckt ist.
- Nachgeschickt werden kann nur die zur ständigen Wohnung bezogene Zeitung, also kein zufälliges Exemplar.

General-Anzeiger
des Stadt Wupperthal

1894 blieben die Unglücklichen eingeschlossen, durchnäßt, mit wenigen, rasch zu Ende gehenden Lebensmitteln und ohne Licht bei nur 8 Grad Wärme.

Drei Tage vergingen zunächst, ohne daß man ihr Verschwinden bemerkte und auch dann noch geschah nichts Durchgreifendes zu ihrer Rettung. In der ganzen Welt wartete man mit größter Spannung auf den Verlauf und den Erfolg der Bergungsarbeiten, die zunächst von den Knappen des nahegelegenen Deutsch-Freistädter Bergwerks, später auch von den Feuerwehren der umliegenden Ortschaften und Studenten der Grazer Universität unternommen wurden. Das Hochwasser der Semriach machte alle diese Anstrengungen zunichte.

Endlich wurde die Abkommandierung von Pioniertruppen aus Graz und Triest angeordnet, und am 7. Mai gelang es einem Taucher aus Triest als erstem, zu den Eingestürzten vorzudringen. Damit gelangten nach neuntägiger Fahrt die Taucher unter dem Jubel der Tausende, die sich vor der Zurlachhöhle eingefunden hatten, ans Tageslicht; doch hatten sie zwei Todesopfer zu beklagen, die inzwischen der Hunger dahingerafft hatte. Ein Gefallenstein am Peggauer Eingang zur Höhle erinnert an die Leidensgeschichte der Entdecker dieser Grotten, die als Naturdenkmäler von unermeßlichem Wert und unschätzbarem Alter anzusehen sind.

Im Laufe des letzten Halbjahrhunderts sind in den Räumen der Zurgrotte weitere großartige Funde und Entdeckungen gemacht worden; darunter herrliche Seen, wunderbare Tropfsteingebilde und prächtige Galerien, aber noch einiaue Kilometer tiefer unterirdischen Wunderwelt sind bisher unerforscht. Die fünfständige Wanderung durch den bisher zugänglichen Teil der Grotte läßt erkennen, daß dieser gewaltige Komplex unzähligen Menschen bei Luftangriffen den sichersten Schutz gewähren würde, und so hat man die beiden Zugänge den Bewohnern von Peggau und Semriach als öffentliche Luftschuttkeller eingerichtet. Der unterirdische Fluß liefert elektrische Beleuchtung und Beheizung, so daß die Zurgrotte nicht nur als der größte und sicherste, sondern auch als der interessanteste Luftschuttkeller der Welt anzusprechen ist.

1400 Flaschen Cognat vom Meeresgrund

Vor kurzem wurden in Le Havre meistbietend 1400 Flaschen echten alten Cognats versteigert, die Taucher vom Meeresgrund heraufgeholt hatten. Sie stammten aus dem französischen Frachtschiff „Paris“, das vor drei Jahren im Hafen von Le Havre einem Feuer zum Opfer fiel und kenterte. Das Schiff hat man bisher noch nicht zu heben versucht, aber aus seinem Numpf rettete man, was man konnte. Neben Hunderten von Konservebüchsen förderten die Taucher viele Kisten mit unverlehrten Flaschen mit Wein und Spirituosen zutage. Das Meerwasser hatte nur die Etiketten abgewaschen. Der Inhalt blieb unberührt.



ROMAN VON FRITZ VON WOODRIDGE

(3. Fortsetzung)

Aber Jochen stellt sich auch so wunderbar an, als er vom Ufer losfährt, da muß man ja gute Mene zum guten Spiel machen. Und Sonne steht Herta gut, sie weiß es aus ihrem Eva-Instinkt und wendet ihr Gesicht mit geschlossenen Augen dem Lichte zu.

„Schläfst du?“ fragt Jochen, als sie draußen auf der Küste sind.

„Im Gegenteil“, sagt sie.

„Was ist das Gegenteil?“

„Ich bin ganz wach.“

„Das freut einen ja denn auch“, sagt Jochen. Er zieht die Ruder ein. Sie lassen sich treiben. In der Weite sind die patinaüberzogenen Türme Hamburgs zu sehen.

„An was denkst du, wenn du so die Augen zuhast?“

„Ernstlich?“

„Natürlich.“

„Daran, daß ich immer so sitzen möchte.“

„Das geht ja nun leider wohl nicht“, sagt Jochen. „Hast du auch mal ab und zu an mich gedacht?“

Sie nickt.

„Wann zum letztenmal?“

„Bei den verrücktesten Gelegenheiten.“

„Du, ich auch...! Ist das nicht komisch?“

Sie nickt verständnisvoll.

„Und wann zum letztenmal?“ fragt er.

„Als ich gerade einen Brief in den Kasten steckte.“

Darunter kann er sich nichts weiter vorstellen.

„Was war's denn für ein Brief?“

„Ganz weit weg.“

„Um...“, sagt er, „und was hatte der mit mir zu tun?“

„Wenn das in Erfüllung geht, was da in dem Brief drin steht, dann würden wir uns lange nicht sehen.“

Er möchte eigentlich jetzt zu ihr herüberrennen, um ihr näher zu sein. Aber dann würde das Boot zu sehr schaukeln, sie würde einen Schreck bekommen, und die Stimmung wäre dahin.

Also lieber brav dastehen. Die eine Hand fährt durchs Wasser. „Alles Schöne ist verrückt...“, sagt er langsam. „Und dabei soll man im Leben nie etwas Verrücktes tun!“

Sie tut die Augen auf. „Doch, Jochen.“ Sie meint den Brief.

Er aber meint etwas anderes. Nun steht er doch auf. Das Boot schwankt. Er will zu ihr.

„Rein, bitte“, sagt sie. „Sei vernünftig, Jochen.“

Er kann es nicht recht einsehen.

„Du, ich muß jetzt nach Hause“, sagt sie.

„Auf einmal“, sagt er. „Du hast nur Angst!“

„Ich habe keine Angst!“ Ihre Augen flammen.

„Aber“, sagt er langsam und blickt in die Augen, die ihn zornig anblicken, verjüngen.

„Angst hast du allerdings nie!“

„Na also!“ Sie lehnt sich wieder zurück. Auch ihre Hand spielt jetzt im Wasser.

„Wie stellst du dir eigentlich dein Leben vor?“

fragt er leise. „Wenn du so nachdenkst, wie es werden soll.“ Er bewegt das Boot leicht mit einem Ruder von der Stelle.

Sie zuckt die Achseln.

„Na, ich meine“, beginnt er behutsam, jeder Mensch hat doch irgendwelche Pläne.“

„Ich würde gern... ich meine...“ stichert sie in den Worten. „Ich würde vor allem gern selbstständig sein.“ Sie richtet sich auf. „Alle Hüttenhändler von Annette umhören! Ich würde gern etwas unternehmen, weißt du?“

Ja, ich weiß, wie sie es meint. Nur etwas tun, etwas Wirkliches! Ganz gleich, was.

„Ich möchte eine Unmenge Verantwortung haben“, sagt sie. „Weißt du, für mich selbst und für andere Menschen kämpfen und sorgen! Meinettwegen für eine Menge Kinder, und wenn es keine eigenen sind, dann würde ich ein Kinderheim aufmachen, irgendwo an der See, wo es stürmt. Oder überhaupt etwas beginnen! Wir Geld verdienen, aber richtig, in großem Schwung und etwas gründen und untertauchen im Leben!“

So lange Sätze hat sie wohl noch nie von sich gegeben, und sie ist über sich selbst etwas erstaunt.

Jochen aber schweigt zunächst.

„Das möchte jeder gern“, sagt er schließlich.

„Jeder will was zu sagen haben. Glaubst du, mir wird es ganz leicht, nun bloß fremden Leuten ihren Hufen wegzunehmen? Sind ja doch alle undanbar. Und dann so viele Semester studieren, beben, und dann sich mühsam Geld für eine Praxis zusammenkratzen. Sprechstunde von 10—2 und 4—6, Tag für Tag. Und nach Tisch haut man sich ein bißchen auf's Ohr. Und dann heiratet man irgend jemand, nur um...“

Er hört auf. Das gehört nicht hierher, in diese silberneblau Stunde. „Ich will nur damit sagen, daß alles nicht so leicht ist“, meint er, „daß du nicht immer denken sollst, du bist allein mit deinem Kummer, Herta.“

„Ich habe doch keinen Kummer“, sagt sie aufrecht. „Vielleicht werfe ich ja sowieso den ganzen Krampf bald hin.“

„Wieso meinst du das?“

„Na, ich meine, es kann doch etwas Unvorhergesehenes geschehen.“

„Gefährlich oder nicht“, sagt er skeptisch.

„Na...“, das heute mit uns beiden...“

„Ja, allerdings“, sagt er. Er sieht sie an. Herta ist unter den Sonnenstrahlen unerschrocken schon geworden. Der verschlossene Ausdruck ihres Gesichtes hat sich gelöst. „Schön war's ja“, sagt er.

Ueber diesem Wort schweigen sie beide.

„Etwas ganz Verwundenes mühte man machen können“, beginnt er plötzlich. „Denk doch nur zum Beispiel an Schlemmer! Der war handlungsgehilfe in Wiedenburg in seiner Jugend, Seringsbändiger in einem kleinen Nest, und dann hat er abends bei der Petroleumlampe in allen Büchern herumgelesen, aber tagsüber war er ganz normal, und man merkte ihm nichts von seinem Plan an.“

Aber dann, eines Tages, war es soweit: Auf nach Kleinasien mit ein paar Schrippen und ganz aus sich selbst. Und was kommt da zutage? Troja!

Troja, sage ich dir! Das hat er ganz allein ausgehubbelt und entdeckt. Das kommt alles vom hinter-den-Baum-Estich. Da hat er die Sehnsucht bekommen, beim Heringe-Einpacken, in die Ferne, ins Weiße, Unbekannte...“

Aber...“, er holt Atem, „nun ist ja alles schon entdeckt oder doch beinahe schon alles.“

Sie hat ihm gut zugehört. Eigentlich ist es wunderschön, wenn er so von Troja spricht, dem wirklichen, zauberhaften, nicht dem Schul-Troja — obwohl man selbst im Hufalton Annette Bänder wickeln und Potengänge machen soll.

„Das ist ja nun schon so lange her“, bemerkt sie nicht sehr geistreich, aber nichtsdestoweniger liebenswürdig.

Weider Gedanken springen wie junge Pferde zügellos und frei über grüne Weiden der Phantasie.

„Na, entdecken, im Kleinen“, meint er, unwillkürlich im Rudern einhaltend. „Weißt du, da gehe ich neulich durch die Altstadt, das tue ich manchmal ganz gern, weil man sich da so schön verlieren kann, und da gibt's doch solche alten Trödelräden, und da haufen drin so uralte Antiquitätenhändler und haben manchmal Schätze, und oft ist es nur Wunder, aber an jedem Stuhl hängen sie, als wäre es lauter Gold! Da gehe ich so manchmal hinein und fische den Kram und da... du wirst es kaum glauben...“, er ist jetzt etwas außer Atem und legt ihr beim Erzählen unwillkürlich eine Hand aufs Knie. „... da habe ich doch unter all dem Staub und Plunder... einen echten richtigen Botticelli entdeckt!“

„Tatsächlich?“ sagt Herta.

Sie weiß zwar nicht, wer oder was Botticelli ist, aber er erzählt so spannend, und es wird sich ja wohl noch herausstellen.

„Na, es ist ganz bestimmt ein Frühwerk von Botticelli. Signum stand allerdings keines drunter, aber es muß ein Original sein, ich habe es gleich gefühlt. Madonna mit Kind, und im Hintergrund ein paar Mauern und Palmen. Es war jedenfalls ganz seine Manier. Ich habe mich natürlich mächtig begehrt, damit der alte Julschmidt, — so heißt er — nicht merkt, was ich da entdeckt habe, denn er selbst hatte keine Ahnung. Er sagte nur: „Das ist ein altes Bild.“ Sei... ho, wie da mein Herz hüpfte! Und was glaubst du, was das Bild kosten soll?“

„Na?“ sagt sie andächtig.

„Zehnhundert Mark.“

„Sobald?“

„Unfinn! So wenig! Bedenke doch, es ist ein echter Botticelli, der Meister der Frührenaissance.“

„Ach so“, sagt sie, und ihre Gedanken sind erst jetzt im richtigen Geleis.

„Das ist doch wahnsinnig wenig. Aber immerhin: woher das Geld nehmen? Und da habe ich ihm also von meinem Taschengeld zwanzig Mark gegeben.“

„Das ist ja keine Anzahlung“, hat er gesagt und ich habe geantwortet: „Natürlich nicht, aber es soll eine Option sein, ich meine sozusagen ein Vorlaufsrecht! Wir wollen es so machen: Falls Sie das Bild — es ist ja an sich nicht wertvoll und hat nur für mich als Liebhaber ein gewisses Interesse — anderweitig verkaufen können, dann müssen Sie mich vor dem Abschluß benachrichtigen.“

Ich habe nämlich im Augenblick nicht soviel zur Hand, aber wenn es eben notwendig ist, müßte ich es eben beschaffen, Gott weiß woher... Das sagte ich ihm, und er ging darauf ein. Und abgesehen davon, daß es ein wunderbares Kunstwerk ist, kann ich das Zwanzigfache dafür bekommen, wenn ich es wieder verkaufe, nach Amerika oder so. Das Zwanzigfache wäre zwölftausend Mark. Bedenke, Herta, zwölftausend Mark!“

„Und du glaubst allen Ernstes, daß das der Olle nicht selber weiß?“

„Das ist es ja eben“, sagt er, „über ihren Unglauben beinahe misgelaunt.“

„Er hat keine Ahnung, was er für einen Schatz birgt.“

„Und niemand anders soll es gemerkt haben, wer da aus und ein ging? Bis auf dich?“

„Na, hör mal, du scheinst ja gar kein Vertrauen in meine Kennerhaftigkeit zu besitzen?“

„Doch“, bekennt sie sich. „Doch. Natürlich. Es ist nur etwas überraschend.“

„Das gebe ich zu“, sagt er befriedigt. Und dann: „Weißt du was?“

„Na?“

„Das beste wäre, ich zeigte dir einmal das Bild. Wir sehen es uns ganz gelassen an, du darfst natürlich nichts davon verraten, daß es ein echter Botticelli ist. Zu niemandem überhaupt. Versprichst du mir das?“

(Fortsetzung folgt.)

Professor Moralt (Wien) mit dem Städtischen Orchester

Richard Strauß' „Tod und Verklärung“: „wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! — Die Tonbildung hat mit Händels 11. Symphonie höchstens gemein, daß sie zu den wohl am öftesten gehörten Orchesterwerken ihres Schöpfers zählt. Sonst ist sie, wenn auch Wagner nicht ganz fern, in der Schönheit des Vorwurfs — Eingang eines Fieberkranken durch bittere Todesqual in die Verklärung — wie in der Stärke des Ausdrucks und den angewandten Mitteln echter Richard Strauß. Im einleitenden Largo klopft beängstigt das düstere Todes-Motiv, im Allegro agitato tobt der Kampf mit dem Ende, insichtig tauchen noch einmal hell die Erinnerungen an das abgelaufene Leben ins Verlorensein, aber erbarmungslos hebt der Tod die würdige Hand. Bis sich aus seinem Grauen in den Wäßen leise das Motiv der Verklärung löst, aufschwimmt, durch

Englische Filmdokumente — Britische Schiffe versinken ins Mittelmeer
Die Symphonie der Mörser und schweren Kanonen

Die flugene Zusammenfassung gebracht mit diesem Teil des Kriegesgeschehens, steht Kommissars Kampf in Afrika im Ablauf dieser Wochenkämpfe. Hier zeigt sich die große Mächtigkeit des Zönes, der Sprache, die den Gedankengang des Beschauers auch im Dokumentarfilm in die richtige Bahn lenkt. Mir dabei im Zöne und Zöbruf sind die Standorte der Kriegesberichte. Es ist ihnen gelungen, durch einige wesentliche Bildstriche etwas von der Größe des errungenen Sieges erahnen zu lassen.

Eine dramaturgisch neue Form scheinen uns die Berichte von den Kämpfen vor Zewaitopol zu haben. Hier sind einmal nicht der strategische Plan, der Soldat oder der General in den Mittelpunkt gestellt, sondern das Material, Raunen und Munition, ausschlaggebende Faktoren bei der Bekämpfung von Feindungen, sind Hauptobjekt der Kamera. Die mächtigen Rohre

Hans Chr. Meyer.

★
Modernes Theater, Eberfeld — **Uta-Balast, Warmen.**
 Beide Häuser haben bereits am Dienstag mit der
 „**Goldene Kugel**“ begonnen. Die Uta-Balast hat
 die „**Goldene Kugel**“ unter der Überschrift in der
 Mittwochsabgabe: „**„Dienstag lassen ditten“ im Capitol,**
Eberfeld, und Odin, Warmen. Das ist ein Film, der
 eigens für die Westküste geschrieben zu sein scheint.
 Der ist die Beste der Künstlerin ganz in ihrem Element.
 Eine tolle Geschichte übrigens, die Heterotextstürme ent-
 stellt. — **Apollon, Eberfeld.** „**Sulzaren heraus!**“ Eine
 herrzerregende Angelegenheit von Liebe und
 Leidenschaft. — **Waldemar, Eberfeld.** „**Die**

„Alte Zeiten“, **Barmen** — **„Der Eiferfeld“,** **Barmen** — **„Marni-
tische V“,** ein Film, der der deutlichen Heuerüberholer
verdiente Anerkennung zuzufinden laßt; trotzdem kommt
auch der unterhaltende Teil nicht zu kurz. — **„Modernes
Theater, Oberbarmen“,** „Aegine“, der noch unbegreifliche
Film nach Worten von Gottfried Reinhardt gleichnamigen
Stückes, der die Heuerüberholer in der Heuerüberholer
starke Zustimmung finden. — **„Münchener, Barmen“,** „Die
Sache mit Ehr“ ist ein Hauptstück, weil Bistrot de Nova
in der der ihm so gefälligen Art und mit der Unbe-
kanntheit bei lachender Jugend dunklen Ehemännern
tätig die Freude gibt. — **„Dania, Barmen“,** „Igel Welten“,
eine frisch-frische Auseinandersetzung zwischen der Heuer-
überholer und der Heuerüberholer. — **„Die Heuerüberholer“,**
geschlossen unserer heutigen Jugend. **„Gustaf Gründ-
manns inszenierte den Film — „Monopol, Eiferfeld“,** „He-
modern mobilisiert“. Das sinnvolle Ziel für ein entzün-
dendes Lustspiel, dem Eiferfeld und Gustaf Gründmann
tätigsten Gehalt und Gehalt geben. **„Modernes Thea-
ter, Oberbarmen“,** „Der große Koffer“, ein Film, der
deutlicher Eiferfeld mit dem Eiferfeld des Eiferfeld
als Erinnerung an seinen großen Eiferfeld, der gegen eine
Welt von Eiferfeld und Eiferfeld durchdringt.

Bismarckdenkmal deutschen Forschergeistes

Mit dem neuen Großfilm der Ufa „Germania“ der jetzt unter der Regie von M. M. Krimmich begonnen wurde, erfährt die Reihe von lebendigen Bildwerken ihre interessante Fortsetzung, die den großen Taten deutscher Wissenschaft und deutschen Fortschrittsgeistes ein stolzes Denkmal setzen.

Die Weltkrieger Gegner, die nach 1918 Deutschland für alle Zukunft das Recht auf Kolonien im Tischtat von Versailles abschneiden zu können glaubte, ließ es an Intrigen und Schwierigkeiten nicht fehlen, der deutsche Wissenschaft die Erproben und Anwendung des neuen Heilmittels gegen die Geißel der afrikanischen Schistosomose ankurbelt, der Hunderttausende von Menschen und Millionen wertvoller Tiere zum Opfer fielen, nahezu unmöglich zu machen. Auf der anderen Seite bedeutete die grandiose deutsche Erfindung natürlich die Erfüllung einer Hoffnung, die man in zäher Arbeit überall zu verzeichnen getrachtet hatte. 1916 wurde das Germentanin aus dem Schistosom entzinkt — 1920 wurde es zum erstenmal in einem schistosomierten Menschen mit vollem Erfolg angewandt. Zahl dieser wissenschaftlichen Erfolge in Hamburg dem Leben verdankende Professor Mühlens in Hamburg dem Leben verdankende Mann ausgerechnet ein Engländer war, den seine Nordseeste langst aufgegeben hatten, ist ein großartiges witzendes Spiel des Zufalls.

Um den Namen „Germanin“, der dem neuen Heilmittel gegeben wurde, entspannen sich lange Kämpfe. Die Feinde Deutschlands bestanden auf einer Herabsetzung des Namens, damit man draußen in der Welt möglichst wenig von der Herkunft des Mittels erfahren sollte. Vorübergehend blieb es erzwingenemmaßen darum einfach „Bayer 205“.

„Der Fall Rainer“ — Nicht etwa ein Kriminal-

film ein ungewöhnliches Thema — ein Ereignis an die dunkelsten Tage der Mittelmaße im ersten Weltkriege — die der deutsche Kaiser, dem Herr der Sabotage, mit seinem Verdröhnentum, dem anderen die Pläne für einen Verräter ausstreckte. Auf diesem schmalen Verräter baut sich die dramatische sehr bewusste Handlung auf, in deren Mittelpunkt der kleine Leutnant Rainer steht, der zum unfreiwilligen Zeugen dieser Verhandlungen wird. Aus erzwingenden Zwängen führen wir ihn zum Schlüsse zu einem Geheimnis, das in der Tiefe der Seele der Untertanen erfüllt ist das Gesicht einer großen Liebe.

Jedenfalls ein interessantes Motiv und ein Stoff, elementar mit Spannungen geladen. Dem Zilm gab es nicht dankbare Bilder an Hand. Von der Satteltät und Ruhe des Wiener Hoflebens, dem hoffnungslosen, neuwunden Kampf draußen im Zäunergarten, dem Leben der Arbeiter in der Stadt, die sich nicht neuen Verhältnissen zurechtfinden mußte, Paul Verboeven gestaltete das Werk mit feinem Ermeßen der ganzen Atmosphäre jener düsteren Zeiten. Paul Dubouffin verteidigt der Hauptfigur glaubhafte Züge. Er ist der junge Zeutnant, der aller Feinheitsgefühl doch auch Seelal und Myster, der sich nicht von der Verwirrung des Lebens, der außerordentlich Empathisch, mit parlamentarischen die starken inneren Gefühlsregungen beim Werden und Entfallen ihrer Liebe andeutend. Karl Zdobnoff als Erzherzog Karl Maria unter gleichförmigen bösschen Un-

Chemnitz (Zschopauer Straße 108).
27. 6. 1965

Verstorbenen in aller Stille statt

chen. — LVII. Kreuzspenden zu
Friedhofskapelle erbeten.

• Chefarzt.

der Kapelle am Bredtchen aus.

ELBERFELD und BARMEN

1

Die Städte Kupjansk und Isjum in deutscher Hand

Die Luftwaffe unterstützte den Angriff des Heeres durch stärksten Einsatz von Kampf-, Sturzkampf- und Zerstörerfliegern. Bei der Befähigung feindlicher Panzerbereitschaften wurden nach bisherigen Meldungen insgesamt über 70 Panzer durch Bombenvolltreffer

Ihr Anteil an den Erfolgen in Nordafrika

Zwei Tage lang richteten sie heftige Angriffe gegen die Kräftegruppe des Feindes im Raum um El Adem. Besonders schwer wurde eine enealische Panzerbrigade getroffen, und dadurch war der Weg für Rommels Panzer nach Osten frei. Dann begann der große Stoß des Afrika-Korps auf Ägypte. Panzenlos waren die schon schwer

Der gefährliche „Vorwärtsschub“. Wie aus Bombay gemeldet wird, wurden, nachdem die britische Regierung in Indien den unter der Leitung Subhas Chandra Bose stehenden Vorwärtsschub, den resolutionären Flügel des allindischen Nationalkongresses, verboten hat, zahlreiche Anhänger der Wehrmacht bereits verhaftet.

Das englische Unterhaus führt das alte Spiel weiter

W. Genf, 26. Juni. (Eig. Bericht.) In den Kreisen der britischen Parlamentarier ist, wie übereinstimmende Berichte aus London bezeugen, nach den ersten Anläufen zu einem Sturm gegen das Kabinett Churchill nun eine „gewisse Ernüchterung“ eingetreten. Dieses sei besonders darauf zurückzuführen, so wird in einem dieser Berichte ausgedrückt, daß man sich den ungünstigen Eindruck einer eventuell bevorstehenden Regierungskrisis vor Augen geführt habe. Das „Vorhaben gewisser Einzelgänger“, die nächste Parlamentsdebatte über die Kriegslage im Rahmen einer „Herausforderung“ der Regierung aufzuheben, sei nun auf zunehmenden Wider-

Den Weg zum Sieg

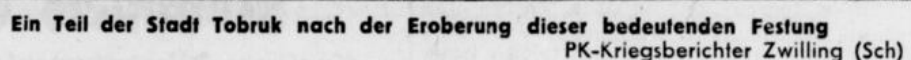
Erfolge in Nordafrika

getroffenen britischen Panzerverbände den Schlägen der deutschen Luftwaffe ausgesetzt. Die Briten verloren bei diesen Durchbruchskämpfen des Afrikakorps zur Küste außerordentlich hohe blutige Verluste. Am 16. Juni war auch diese entscheidende Phase erfolgreich für die Adjutruppen beendet.

Generalfeldmarschall R o m m e l hat in einem Funkspruch vom 20. Juni die hervorragenden Leistungen der Luftwaffenverbände besonders gewürdigt.

„Rommel handelte“

„Da Kommel gewöhnlich persönlich den Befehl führt, kann er mit geringster Verzögerung manövrieren“, heißt es in dem United-Press-Bericht weiter: „Die Meldungen gehen ihm direkt und nicht durch Vermittlung anderer Stellen zu. Seine Befehle kommen andererseits innerhalb von Minuten zur Ausführung. Er kann den Verlauf einer Schlacht ändern in einer Zeit, in der bei dem britischen Stabem die Meldung noch nicht einmal nach dem Hauptquartier in Gang gesetzt sein würde. Im Winter, als ich in der Wüste war, so schreibt der Korrespondent, wurde eifrig diskutiert über die Gewohnheit Audinleys, zwischen dem Hauptquartier an der Front und dem Hauptquartier in Kairo hin- und herzufliegen, während Kommel fast ausschließlich und dauernd an der Front war.“



Hoffnungen des Feindes zusammengebrochen Reichsgesundheitsführer Dr. Conti über aktuelle Tagesfragen

Auf Einladung des Gauleiters und Reichs-
statthalters Kaufmann sprach Reichsgesundheits-
führer Dr. Conti in Hamburg über aktuelle
Frage der deutschen Gesundheitsführung. Der
Reichsgesundheitsführer stellte fest, daß alle Hoff-
nungen des Reiches auf eine gesundheitliche und
leistungsmäßige Schwächung der inneren Front
in Deutschland flaggig zusammengebrochen seien.
Es könne uns nur recht sein, wenn man sich in

London, Moskau und Washington derartigen Selbstansprüche weiter hingäbe. Tatsächlich ist die Leistungskraft des deutschen Volkes auch heute, im dritten Kriegsjahr nirgendswo angebrochen. Der Gewandhaltung der schaffenden Menschen gehöre alle nur denkbare Aufmerksamkeit. Die Zeit sei sicher nicht leicht und eine gewisse Härte gegen sich selbst müsse in jedem Fall gefordert werden. Es gehöre mit zu den kriegswichtigen Dingen, in dieser Zeit äußerster Kraftanstrengung das Leben des einzelnen rationell und vernünftig zu gestalten.

Zur Frage der Arzneimittelversorgung erklärte Dr. Conti: Wenn auch tragenden Kopfschmerzsmittel in letzter Zeit in der Apotheke nicht immer greifbar gewesen sei, so spiele das für die Volksgesundheit überhaupt keine Rolle. Eher könne man sagen, daß es gar nicht schade sei, wenn der, bei manchen Menschen in den letzten Jahren einge-
wöhnte gewohnheitsmäßige Verbrauch solcher Mittel eingeschränkt werde. Das könne dem Gesundheitszustand der Betreffenden auf die Dauer nur dienlich sein. Dafür sei aber Vorsorge getroffen, daß ein Mangel an den Arzneimitteln, die wirklich zur Gesunderhaltung und Sicherung der Leistungskraft des deutschen Volkes und der Seuchenabwehr notwendig seien, nicht eintrete. Die Arzneimittelproduktion müsse jetzt im Kriege allein nach volksgesundheitlichen Gesichtspunkten und nicht nach wirtschaftlichen Erwägungen gestaltet werden.

Nach wie vor stehe im Vordergrund die Hilfe für die kinderreiche Mutter und für die Frau, die ein Kind erwartet. Es gelte jetzt schon, noch mitten im Kampf gegen Deutschlands Feinde, den Strudeldien für den bevölkerungspolitischen Aufbau unseres Volkes zu legen. Jede Frau, die der Nation jetzt ein Kind schenke, leiste den höchsten Beitrag, den sie als Deutsche für ihr Volk geben kann.

Gauleiter Wagner erkrankt

Gauleiter Giesler mit der Vertretung beauftragt.
Berlin, 26. Juni. Die Reichspressestelle der NSDAP. gibt bekannt: Der bayerische Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner in München ist erkrankt. Da bis zu seiner Wiederherstellung voraussichtlich längere Zeit vergangen wird, hat der Führer den Gauleiter des Gaues Weiskirchen-Züb, Paul Giesler, mit der Vertretungsweise Führung der Geschäfte des Gauleiters des Gaues München-Obervahren sowie des bayerischen Staatsministers des Innern und des bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus beauftragt. Ferner hat Reichsmarschall Göring als Vorgesetzter des Ministerrats für die Reichsverteidigung Gauleiter Giesler mit der Führung der Geschäfte des Reichsverteidigungs-Kommissars für die Wehrkreise 7 und 13 beauftragt.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die sportlichen Erfolge, die aus der Fülle der Veranstaltungen uns am meisten interessieren.

Im Tischtennis stehen die Niederrhein-Verbandsmeisterschaften Arefeld an. In diesem Sport ist Buppertal schon seit Jahren vorherrschend und dürfte auch diesmal auf einige der zu vergebenden Titel Anspruch erheben.

Handball-Vereinsmeisterschaft der Frauen
T S V. 72 Buppertal und der langjährige Meister Stablonion Düsseldorf trafen am Sonntag in Buppertal um den Titel, den die Buppertalerinnen den Düsseldorfserinnen wohl kaum streitig machen können.

Die Handball-Meisterschaften des Bezirks Buppertal werden in verschiedenen Klassen fortgesetzt, zum Teil auch von zu Ende geführt.

Reichsbank-Ausweis

Kreislauf-Ausweis
Unsere Berliner Wirtschaftschiffahrtung schreibt: Nach Überwindung des schweren Steuertermins hat die Deutsche Reichsbank den Status in der letzten Juniwoche kräftig aufgeholt. Bis zum Stichtag des 23. Juni ist die Entlastung auf rund 71 Prozent der Mai-Ultimospitze giedien, gegen allerdings rund 84 Prozent vor einem Jahre, aber nur 32 Prozent vor einem Monat. Die Kapitalanlagen konnten um 552 Mill. RM. gedrückt werden, während die Liquidität um 354 auf 1.354 Mill. RM. An der Liquidität haben sich auch die Giroguthaben um 44 auf 2630 Mill. RM. vermindert. Der Notenumlauf ist um 250 auf 19.734 Mill. zurückgegangen. Gleichzeitig sind 58 Mill. RM. Rentenscheine und 7 Mill. RM. Scheidemünzen in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen, so daß sich die Reichsbankbestände auf 528 bzw. 188 Mill. RM. vermehrt haben.

Die ersten Aktien-Ablieferungen

Unsere Berliner Wirtschaftsschreibleitung schreibt uns: Auf Grund der zweiten Durchführungsvorordnung zur Verordnung über den Aktienbesitz vom 9. 6. hat der Reichswirtschaftsminister in den vergangenen Tagen bereits eine ganze Reihe von Aktienbesitzern aufgefordert, gewisse Papiere zum Einheitskurs vom 31. 12. 1941 an die Reichsbank zu verkaufen. Unserer Ankündigung gemäß sind die bisherigen Abrufe unter anderem hinsichtlich der Berücksichtigung individueller Gesichtspunkte, namentlich des Zwecks der Abgabe, auf einzelnen Kapitalanlagen, vorgenommen worden. Vom Aktienabruf sind bisher ausschließlich größere Firmen betroffen worden, die die Aktien seinerzeit als Liquiditätsanlage erworben hatten, dagegen nicht private Aktienkäufe. In einzelnen Fällen hat die Reichsbank ihr auf Grund der genannten Durchführungsvorordnung angeblich geserrnte Aktien, die sich noch in der Hand der Verkäufer befinden, freigegeben. Die ersten Abflieberungen auf Grund des Aktienaufrufs werden aber, wie verlautet, erst am 27. d. M. fällig werden. Beide Maßnahmen haben die erstrebte Wirkung eines Druckes auf den überhäuften Aktienkursstand in immerhin beachtlichem Umfang in diesen Tagen bereits auszuüben begonnen.

Berliner Börse. Bei kleinsten Umsätzen überwojen bei Eröffnung der Wochenschlußbörse an den Aktienmärkten wiederum ein Preisrückgang. Der Gesamtumsatz betrug 1,25 Millionen Reichsmark, worin sich wiederum doch die noch immer sehr hohe Zahl von Strichnotierungen zu berücksichtigen. Am Montanmarkt verloren Mannesmann 0,12 und Vereinigte Stahlwerke 0,75 vom Hundert, Hoesch blieben unverändert, Buderus stellten sich um 0,12 v. H. höher.

Thalia -
Wuppertal
Fall Rats
klassiges
Lansary
Juli: 3
nerin: 3
Wochen:
Jugendli

Die Jag
Ruhmesh
Sonntag
Vortrag
Hoffst
mensche

Von de
med. En
Krankhe
manstr.
Zugl. d
praktik
straÙe 4

Dr. ju
Rechtsan
1-3. I
ich. W
Hotel K
Frühst.
und Abe
Anfragen

Hartver
John: E.
Ba. B.
Verchro
Damen-
Bekleid

Strickwa
feld, Bu
Telephon

sichert
heute no
durch d
heistkost
en. Maß
langer St
oder uns
kenversle

Dir. Har
Sophiens
Altgeld
Donblü
K. W.
Ewald M
Klpdor

Schreibl
zung, Au
wird. Ru
Achtung
in Throm
stark sch
stellen S
Schmidt.
Str. 158,
beit wird

Freiwilli
Montag
11.12.19
Nr. 77.
berfeger
zimmer.
Riederich
Radstons
Medizin
Stadion
Zaufe.
garberobe
Rafföfen
Trennfes
Befelde.
Hausbau
Verf. d
German
öffentl.
bat-Wa.,

Die Bes
in Nr. 2
Polzebau
raum un
- löß 3
durch un
Verf. d
stüde.
pental-2
Auf Nr.

Große E
pote) m
tage. Pa
- gea
- ev. 2. Et
Schriftl
an die G
am, auch
zu vert.

2. Rente
Wohnung
Steuern
Markt: G
Rinde, 8
tergaren,
verk. N
3. Etage
mann &
Laurentiu

Tausch.
27 Zim.,
900 Mf.,
Gesuch
2. n. n.
der 2. Et

2. Miethe
str. 51 u
Zustand
der Artib
Dafien Nr.

L. du Mo
pothet
auf der
Nr. 244 7
kauf von
Agentur

Kl. Ges
räume, 9
kleineres
auf der
Nr. 244 7

Fachver
gewerbl.
zu Mf. 2
gebote u

J. Lalm
ag. Gb.,
Anfragen
von Gr
büßen ul
traulich

Sch. Wo
Nr. 1. Et
3. Etage

Suche K
in der W
tats. An
der 2. Et

W. Humpe
lung von
und Gru
Zellhaber

Wollen
kaufen
langfaden
breite la
Sie und
schläge, C
mafler, C

zehn feindl
Im R
lanische
dos der den
britische B